

«Von den grossen Bäumen nimmt es jetzt viele»

Die andauernde Hitze verändert das Gesicht des Waldes, besonders trifft es das Nadelholz. Förster Thomas Studer muss Bäume fällen, die länger gelebt haben als jeder Mensch, aber nun vom einen aufs andere Jahr absterben.

LUCIEN FLURI (TEXT UND FOTOS)

Das Thermometer zeigt 28 Grad an, als Thomas Studer am Dienstagnachmittag in seinen Toyota steigt. Es ist bald Ende September, geregnet hat es lange kaum, und im Auto herrscht Hochsommer-Hitze. Förster Studer ist beunruhigt. Sein Wald ist daran, sich zu verändern. «Es ist ein Prozess über Jahrzehnte. Aber wir sind mittendrin», sagt Studer. «Das sind die Auswirkungen der Klimaerwärmung.»

Langsam fährt er mit seinem silbernen Geländewagen bergwärts, hinauf in den Wald ob Selzach. Studer findet hier einige Bäume, die der Hitze nicht mehr standhalten können. Weisstannen, die 120 Jahre alt sind, müssen gefällt werden. Vom einen aufs andere Jahr gehen sie ein. «Es ist im ganzen Mittelland so», sagt Studer, der von Bettlach über Lommiswil bis Kammersrohr und Flumenthal für den Leberberger Wald verantwortlich ist.

Mit dem Feldstecher sucht Studer von aussen den Wald ab. Wo er ausgedorrte, braune Kronen sieht, weiss er, dass der Baum wohl nicht mehr lange lebt. Es ist nicht nur die Hitze, die den Bäumen zusetzt. Es ist auch der Borkenkäfer, der seit dem Sturm «Burglind» den Bäumen zusätzlich zu schaffen macht. «In jedem Baum, der abstirbt, kommt der Borkenkäfer», sagt Studer.

400 Liter Wasser pro Tag

Dramatisieren will der Förster die Situation nicht. Aber während er auf dem Schotterweg bergwärts marschiert berichtet er: «Die Bäume haben Stress. Von den grossen nimmt es jetzt viele.» Da ist eine Weisstanne, die nur noch wenige ausgedünnte grüne Kränze hat. Dort zeigt er auf eine Buche, die bereits früh ihre Blätter fallen liess, um der Hitze zu entkommen. «Sie überlebt», sagt Studer. 400 Liter Wasser braucht ein solcher Baum pro Tag - idealerweise. So feucht aber ist der Waldboden längst nicht mehr, auch wenn das Grün noch üppig scheint und es im Wald kühler ist als ausserhalb. «Der Regen kam nicht bis zum Boden durch», sagt Studer.

«Flachwurzelnde Bäume wie die Fichten werden im Mittelland seltener. Sie werden schwierige Zeiten haben.»

THOMAS STUDER
REVIERFÖRSTER IM LEBERBERG

Nach ein paar hundert Metern Fussmarsch gelangt Studer zu einer Weisstanne, die den Hitzesommer 2018 nicht überleben wird. «Sie war das Highlight bei Waldführungen», sagt der langjährige Förster. Gegen 200 Jahre alt, 1,5 Meter dick und 40 Meter hoch ist der Baum. Es war die grösste Weisstanne im Leberberg, der Stolz eines Försters. Jetzt ist sie oben dürr. Mit dem Finger fährt Studer über das Moos am Stamm. Bohrmehl, das vom Borkenkäfer stammt. «Einen ganzen Lastwagen Holz gibt dieser Baum», so Studer. «Freiwillig würden wir ihn nie fällen.» Die grosse alte Weisstanne, deren letzte Stunde bald schlägt, geniesst den Respekt des Försters, weil sie so lange gelebt hat, weil sie aus einer Zeit stammt, als es noch keine Autos gab. Studer würde den stummen Zeitzeugen aus einer vergangenen Epoche gerne stehen lassen. Aber das ist wegen des nahen Wanderwegs zu gefährlich.

Überall ist der Borkenkäfer

Am Boden neben der Tanne stehen kleine Ahornbäume und Eichen. Wenn die grosse Tanne weg ist, werden sie im neu gewonnenen Licht wachsen. Studer ist überzeugt, dass sich das Bild des Waldes aufgrund höherer Temperaturen ändern wird. «Die Flachwurzelnden wie die Fichten werden im Mittelland seltener. Sie werden schwierige Zeiten haben», sagt Studer. Eichen oder Edelkastanien, die der Hitze gut angepasst sind, würden dagegen häufiger werden. Zwar pflanzen die Förster nur selten selbst Bäume. Zu 95 Prozent lässt man den Wald sich selbst ergänzen. Aber dort, wo es getan wird, setzt Studer heute häufiger Eichen. «Die Natur würde den Prozess auch machen. Bei uns geht es einfach etwas schneller.»

Während Studer spricht, ist das Hämmern eines Spechtes zu hören. «Der Baum wird jetzt auseinandergenommen. Die Natur reagiert», so Studer. Denn nicht nur der Borkenkäfer nagt am Baum. Auch der Specht hat sich am dicken Stamm der alten Weisstanne schon zu schaffen gemacht. Der Vogel profitiert von der aktuellen Lage: Er frisst die Borkenkäfer. Sei-

ne Population wird aufgrund des grossen Nahrungsangebots wachsen.

Für die Waldwirtschaft dagegen ist der Borkenkäfer eine Plage. Er vermehrt sich wahnsinnig rasch. Wo ein Baum leidet, ist der Schädling nicht weit. Drei Generationen hat es diesen Sommer gegeben. Mit zwei hatten Studer und seine Kollegen gerechnet. «Nasses Wetter wäre das Beste», sagt Studer. Dieses macht dem Käfer zu schaffen. Die Kälte dagegen überhaupt nicht. Er überlebt auch bei Minustemperaturen.

Es gibt jetzt zu viel Holz

Die Bäume, die vom Borkenkäfer befallen sind, holen Studer und seine Mannschaft rasch aus dem Wald, um Schlimmeres zu verhindern. Doch ganz einfach ist es nicht, derzeit die Bäume loszuwerden. «Die Verarbeitungskette kann sie nicht mehr aufnehmen. Die Holzkanäle sind proppevoll», erklärt Studer. Schon «Burglind» hat für zu viel Holz gesorgt. Noch immer liegen Bäume auf dem Waldboden, die der Sturm gefällt hat, als er im Januar über die Wälder fegte. Die Preise für das Holz sind inzwischen gefallen. 30 Prozent tiefer als letztes Jahr liegt der Preis, damals lag er knapp über 70 Franken pro Kubikmeter. «1990 waren es noch 110 Franken», blickt der 54-Jährige zurück.

Der Förster, der auch CVP-Kantonsrat ist, geht davon aus, dass die heissen Sommer auch in der Schweizer Holzindustrie zu Anpassungen führen werden. «Das Schweizer Bauwesen ist nadelholzlastig, und die Sägereiindustrie ist darauf ausgerichtet.» Zwar würde vermehrt die Buche verwendet. «An die Aussenfassade kann man sie aber nicht tun.» Das Eichenholz wiederum ist zwar wirtschaftlich nicht uninteressant, die Bäume wachsen aber viel langsamer als die Tannen.

Studer schreitet aus dem Wald zum Auto zurück. Der Förster ist trotz allem nach wie vor fasziniert vom Lebensraum, für den er mitverantwortlich ist. «Der Wald ist ein beeindruckendes Phänomen. Ich staune, wie die Bäume dies trotz allem prästieren», sagt er. «Die meisten schaffen es.»



Revierförster Thomas Studer ist, ausser in Grenchen, für den Wald im ganzen Leberberg zuständig.



Gegen 200 Jahre alt ist diese Weisstanne, die grösste im Leberberg. Diesem Hitzesommer aber konnte sie nicht mehr trotzen.

SP-Wähler halfen beim Versenken des Energiegesetzes mit

Krachend war das kantonale Energiegesetz im Juni an der Urne gescheitert. Jetzt zeigt eine Studie, dass SP- und CVP-Wähler die Vorlage im Gegensatz zu ihren Parteien nicht unterstützten.

VON LUCIEN FLURI

Die Bürger fühlten sich zu wenig gut informiert, und die Vorlage war ihnen zu komplex: Das sind laut einer gestern publizierten Studie zwei wesentliche Gründe, warum das kantonale Energiegesetz am 10. Juni an der Urne deutlich gescheitert ist. Zur Erinnerung: Keine einzige Gemeinde sagte Ja; ganze 70,5 Prozent der Solothurner sprachen sich gegen die Vorlage aus. «Es fiel den Solothurner Stimmberechtigten eher schwer, sich eine Meinung zu bilden. 40 Prozent können sich nicht mehr an Inhalte aus der Vorlage erinnern», heisst es nun in einer Abstimmungsanalyse, die das Forschungsinstitut GFS Bern im Auftrag des Kantons durchgeführt hat. Und weiter: «Die Teilnehmenden hätten gerne mehr Informationen gehabt, insbesondere auch von den Behörden.» Die fehlende Information befeuerte demnach eine kritische Haltung. Wer sich schlecht informiert fühlte, legte offenbar überdurchschnittlich oft ein Nein in die Urne. Besonders bemerkenswert ist der hohe Nein-Anteil auch, weil die Stimmbeteiligung mit 37 Prozent tief war. In der Regel fällt bei einer tiefen Stimmbeteiligung nämlich das Resultat behördenfreundlicher aus. Allerdings hält die Studie auch fest, dass «ein erhöhter Informationsaufwand allein kein substanzvoll anderes Endergebnis hervorgebracht» hätte. «Denn auch Personen, die sich gut informiert fühlten, lehnten die Vorlage mehrheitlich ab.»

Betroffenheit wirkte

Ausschlaggebend für das Scheitern des Gesetzes war insbesondere die fehlende Unterstützung bei den CVP- und SP-Wählern. Erstaunlicherweise lehnte auch die Hälfte der SPler die Vorlage ab, entgegen der Parteidoktrin, die ein deutliches Ja propagiert hatte. Noch drastischer ist es bei der CVP: Unter deren Sympathisanten stimmten gar zwei Drittel gegen das Gesetz, ganz anders als es die Partei im Kantonsrat getan hatte. Dabei kann, so zeigt die Erfahrung, eine Energievorlage kaum ohne die CVP-Wähler gewonnen werden.

Glaubt man der Studie, waren es die alltagsnahen Argumente der Gegner, die beim Stimmbürger besser verfangen, während die Befürworter allgemeinere Argumente wie das Erreichen der Klimaziele hatten. «Vor allem der als zu stark wahrgenommene Eingriff ins Privateigentum und die Befürchtung höherer Mieten befeuerten das Nein.» So wurden nicht nur Nachteile für Hausbesitzer befürchtet. Auch die Angst, dass ältere Menschen keine Hypothek für die nötigen Investitionen erhielten, zog als Argument.

Weil die Unterstützung bei SP und CVP nicht oder nur halbherzig funktionierte, blieben am Ende nur die Wähler der Grünen und der Grünliberalen übrig, die grösstenteils hinter dem Projekt standen. «Faktisch traten an der Urne Grüne und Grünliberale gegen alle anderen an, was schon strukturell zu einem Scheitern führt», schreibt das Forschungsinstitut. Beide Parteien sind zu klein, um etwas beeinflussen zu können.

Angst und Verunsicherung als Gründe für das Nein

Nicht besonders überrascht ist CVP-Präsidentin Sandra Kolly über das deutliche Nein ihrer Parteimitglieder. Bereits bei der Parolenfassung habe es relativ viele Nein-Stimmen gegeben. Später sei es nicht gelungen, der massiven Kampagne des Nein-Lagers Gegensteuer zu geben. Viele Parteimitglieder hätten Angst gehabt, «dass Rentner



Regierungsrätin Brigitt Wyss wollte wissen, warum die Stimmbürger im Juni Nein gesagt haben und wie sie insgesamt zur Energiestrategie stehen. ML

nen. Viel geeinter zeigte sich übrigens das Nein-Lager: Bei FDP und SVP stimmten über 80 Prozent der Wähler gegen die Revision.

Mehr Anreiz als Zwang

Welche Schlüsse zieht man im Volkswirtschaftsdepartement von Brigitt Wyss (Grüne) nun aus der Studie? Als Konsequenz will der Kanton die vorhandenen Informationskanäle «überarbeiten und in Zukunft aktiver nutzen», heisst es in einer Mitteilung. «Die Information muss versachtlicht werden», sagt Regierungsrätin Brigitt Wyss mit Blick auf einen von den Gegnern hart geführten Abstimmungskampf. «Die Verunsicherung war gross.»

Weiter, so der Kanton, habe die Energiefachstelle bereits begonnen, die Förderprogramme weiterzuentwickeln. Denn eines ist aus der Studie auch klar geworden: «Bei einer Neuaufgabe werden unverbindlichere Anreizsysteme und Zielvorgaben statt strikter Vorschriften und Verbote gewünscht.» Und: «Je unverbindlicher eine Massnahme ist, desto bereitwilliger wird sie akzeptiert. Beginnt sie das Individuum im Alltag zu schmerzen, sinkt die Bereitschaft deutlich.» Geprüft wird im Departement beispielsweise ein zusätzlicher Bonus für Hausbesitzer, die beim Heizungsersatz oder bei der Gebäudesanierung durch sinnvolle Kombinationen eine Effizienzsteigerung erreichen.

Beruhigend dürfte für Wyss sein: 68 Prozent der Befragten wünschen sich nach wie vor eine Revision. Und auch als Votum gegen die nationale Energiestrategie insgesamt will die Studie das Ergebnis vom 10. Juni nicht verstanden wissen. Dies zeigt sich daran, dass auch die Befürworter der nationalen Energiestrategie, die im Kanton mit 50,6 Prozent angenommen worden war, gegen den kantonalen Umsetzungsvorschlag opponierten. Die Vorlage ging nämlich auch den Befürwortern zu weit. «Selbst in dieser Gruppe lehnte eine knappe Mehrheit das kantonale Gesetz ab», heisst es in der Studie. Heute würden, so die repräsentative Umfrage, gar 57 Prozent der Solothurner die nationale Energiestrategie unterstützen.

Kritik an der Studie, beziehungsweise deren Interpretation durch die Regierung, wurde gestern vonseiten der Jungfreisinnigen (JF) laut. Es sei gewagt, «dem Wähler mangelndes Verständnis einer Vorlage zu unterstellen, bevor man den Inhalt derselben kritisch hinterfragt», hält JF-Präsident Philipp Eng fest. Würden schlechte Gesetze vom Volk abgelehnt, «wäre etwas Selbstkritik angezeigt und nicht Vorwürfe an die Intelligenz der Wählerschaft.»

sich das Haus nicht mehr leisten können.» Warum die Vorlage im SP-Lager auf so grossen Widerstand gestossen ist, dazu konnte SP-Präsidentin Franziska Roth gestern noch keine Antwort geben. Die Partei habe aber grosses Interesse, diesem Umstand nachzugehen. «Wir werden es intern ganz sicher analysieren», so Roth. (LFH)



Unten am Stamm findet sich Bohrmehl, eine mehr als deutliche Spur, dass der Borkenkäfer am Werk ist.

Er profitiert: Der Specht hat sich bereits am Stamm zu schaffen gemacht. Unter der Rinde findet er Borkenkäfer.

Um der Hitze besser trotzen zu können und weniger Wasser verbrauchen zu müssen, hat diese Buche ihr Laub vorzeitig fallen lassen.